

DIETER HERMANN

Zur Wirkung von Kommunalen Kriminalprävention

Eine Evaluation des »Heidelberger Modells«

Zusammenfassung

Kommunale Kriminalprävention ist ein verbreitetes und allgemein akzeptiertes Konzept, obwohl umfassende Evaluationsstudien weitgehend fehlen. In der vorliegenden Studie wurde eine Form der praktischen Umsetzung von Kommunalen Kriminalprävention untersucht, das »Heidelberger Modell«. Darunter verstehen die Betreiber einen ursachenorientierten, theoretisch fundierten und empirisch untermauerten Präventionsansatz, bei dem Polizei, Kommunen, Zivilgesellschaft und Wissenschaft vernetzt agieren. Die Grundlage der Evaluation bilden insbesondere Bevölkerungsbefragungen im Rhein-Neckar-Kreis und Daten der Polizeilichen Kriminalstatistik. In den letzten 10 Jahren hat sich in der Region die Kriminalitätsfurcht erheblich verringert, und die Kriminalitätsbelastung ist gesunken – im Gegensatz zu Vergleichsregionen. Zudem kann gezeigt werden, dass mit zunehmender Anzahl von langfristigen Präventionsprojekten »incivilities«, also Anzeichen sozialer Erosion, abgebaut wurden und dadurch die Kriminalitätsbelastung und das Niveau der Kriminalitätsfurcht geringer wurden. Insgesamt gesehen sprechen die Untersuchungsergebnisse für einen kriminalpräventiven Erfolg dieses Konzepts.

Schlüsselbegriffe

Kommunale Kriminalprävention, Kriminalitätsfurcht, Kriminalität, Sozialkapital, incivilities

Einleitung

In Deutschland gab es bislang kein populäreres kriminalpolitisches Konzept als das der Kommunalen Kriminalprävention. Fast alle deutschen Städte und Gemeinden haben in den letzten Jahren Gremien gebildet, die sich mit Kriminalprävention auf kommunaler Ebene befassen (Oberfell-Fuchs, 2001). Allein in Baden-Württemberg sind aus den ursprünglichen vier kommunalen Pilotprojekten inzwischen über 500 Projekte in beinahe 300 Städten, Gemeinden und Landkreisen entstanden (LKA Baden-Württemberg, o. J.). Bundesweit wird die Anzahl von Gremien mit kriminalpräventiven Aufgaben auf etwa 2000 geschätzt (Steffen, 2006). Trotz der weiten Verbreitung ist nach wie vor der Begriff »Kommunale Kriminalprävention« nicht eindeutig definiert, so dass auch heute nicht von einer einheitlichen Praxis gesprochen werden kann (Hermann & Laue, 2003; Van der Brink, 2006).

Meist versteht man unter Kommunalen Kriminalprävention lokale Bemühungen mit den Zielen, das Ausmaß der Kriminalität zu vermindern und das subjektive Sicherheitsgefühl der Bevölkerung zu verbessern, wo-

bei mehrere Institutionen und Gruppierungen als Initiatoren und verantwortliche Träger auftreten und ihre Aktivitäten vernetzen. Für die konkrete Ausgestaltung von Kommunaler Kriminalprävention gibt es darüber hinaus keine festen Vorgaben. In der Praxis sind meist Polizei, Gemeindeleitung und zivilgesellschaftliche Gruppierungen die wichtigsten Beteiligten (Hermann, 2004; Hunsicker, 2006; Obergfell-Fuchs, 2001; Schneiders & Franke, 2006).

Aus kriminologischer und kriminalpolitischer Sicht ist Kommunale Kriminalprävention eine Idee von bestechender Vernünftigkeit, zumal die Dominanz repressiver Strategien relativiert wird. Allerdings scheint durch die Euphorie in der Aufbruchphase weithin in Vergessenheit geraten zu sein, wie notwendig Programm- und Ergebnisevaluationen sind. Ohne Evaluation ist eine rationale Kriminalprävention nicht denkbar, und die Möglichkeiten der Prävention können nicht optimal genutzt werden (Heinz, 2004). Ein Grund für dieses Forschungsdefizit mag in der Schwierigkeit liegen, die Wirkungen von Kommunaler Kriminalprävention zu erfassen. So gibt es, wie bereits ausgeführt, nicht *die* Kommunale Kriminalprävention, sondern eine Vielzahl von Varianten, so dass eine pauschale Beurteilung dieses Konzepts kaum möglich erscheint. Zudem ist das klassische Design von Evaluationsstudien – nämlich vor und nach der Durchführung einer Maßnahme Messungen der Zielgrößen in der Treatmentgruppe und in einer Kontrollgruppe durchzuführen, die gruppenspezifischen Veränderungen zu vergleichen und Drittvariablen zu kontrollieren (Kromrey, 2001; Rossi,

Freeman & Hofmann, 1988) – nur bedingt anwendbar, denn Kommunale Kriminalprävention besteht aus einer Vielzahl von *vernetzten* Maßnahmen. Durch das koordinierte Vorgehen von Kommune, Polizei und gesellschaftlichen Gruppierungen entstehen Synergieeffekte, die bei einer Evaluation von Einzelmaßnahmen unberücksichtigt bleiben (Heinz, 2004). Zudem werden die Sekundärwirkungen von Maßnahmen und regionale Diffusionseffekte in klassischen Evaluationen nicht beachtet. Führt eine kriminalpräventive Maßnahme im Stadtteil A zu einem Abbau der Kriminalitätsfurcht, kann sich dies auf benachbarte Stadtteile auswirken, wenn der Eindruck entsteht, dass die Gemeinde in präventiver Hinsicht aktiv ist. Außerdem entsteht durch die mediale Vermarktung von Kommunaler Kriminalprävention ein Erwartungsdruck auf bisher passive Gemeinden, entsprechend aktiv zu werden. Diese Eigendynamik ist durch Evaluationen, die dem klassischen Design folgen, nicht erfassbar. Insgesamt gesehen sind, soweit ersichtlich, keine Evaluationsstudien vorhanden, die mit einem holistischen Ansatz die Wirkung von Kommunaler Kriminalprävention untersuchen. Die vorliegenden Arbeiten sind auf Einzelmaßnahmen konzentriert. Es wird beispielsweise untersucht, wie sich städtebauliche Maßnahmen, Videoüberwachung, Polizeiaktivitäten oder Jugendarbeit auf Kriminalität und Kriminalitätsfurcht auswirken. Eine Übersicht ist im Düsseldorfer Gutachten enthalten

(Rössner, Bannenberg, Sommerfeld et al., o. J.).

Die Notwendigkeit von Evaluationen zur Kommunalen Kriminalprävention ergibt sich auch aus einer aufkommenden Skepsis gegen dieses Konzept. Steffen (2006) fragt, was denn passieren würde, wenn die Präventionsräte in vielen Städten und Gemeinden ihre Arbeit einstellen würden – und ihre Antwort ist: »Wahrscheinlich nichts.« Den Gre-

Unter Kommunaler Kriminalprävention versteht man meist lokale Bemühungen mit den Zielen, das Ausmaß der Kriminalität zu vermindern und das subjektive Sicherheitsgefühl der Bevölkerung zu verbessern.

mien fehle es an Professionalität, Verbindlichkeit, Legitimation, finanziellen Ressourcen und Kompetenzen sowie an Kriterien für eine zielgerichtete Strategie, so Steffen (2006) und Jasch (2003).

In der vorliegenden Studie sollen die Probleme bei der Evaluation von Kommunaler Kriminalprävention durch eine regionale Ausweitung der empirischen Untersuchung und durch die Konzentration auf ein homogenes Präventionskonzept gelöst werden. Dadurch soll eine »simple« Wirkungsforschung vermieden werden (Obergfell-Fuchs, 2000).

Im Rhein-Neckar-Kreis und in Heidelberg wird der Ansatz seit 1997

Anlage 4 zur Drucksache: 0015/2008/BV_JGR Tischvorlage im Haupt- und Finanzausschuss 13.11.2008 zu TOP 1.2 öffentlich

konsequent forschungs- und theorieorientiert umgesetzt, und zwar in Form des »Heidelberger Modells«. Dieses soll Objekt der Evaluation sein. Als Kriterien für die Wirksamkeit dieses Ansatzes sollen folgende Hypothesen überprüft werden:

- Die Veränderung der Kriminalitätsbelastung im Rhein-Neckar-Kreis von 1997 bis 2006 unterscheidet sich vom regionalen Umfeld; der Verlauf ist im Heidelberger Raum vergleichsweise positiv.
- Die Veränderung der Kriminalitätsfurcht im Rhein-Neckar-Kreis von 1997 bis 2006 unterscheidet sich vom regionalen Umfeld; der Verlauf ist im Heidelberger Raum vergleichsweise positiv.

Eine Bestätigung beider Hypothesen würde für eine erfolgreiche Umsetzung von Kommunalen Kriminalprävention sprechen. Zudem soll untersucht werden, wie sich Präventionsprojekte im Rhein-Neckar-Kreis auf Kriminalität und Kriminalitätsfurcht auswirken.

Das Heidelberger Modell

Als 1994 die »Forschungsgruppe Kommunale Kriminalprävention Baden-Württemberg« ihre Arbeit aufnahm, erwartete keiner der Beteiligten einen durchschlagenden Erfolg des neuen Präventionskonzepts. Das Ziel war insbesondere die Entwicklung eines Fragebogens; dieser wurde in vier kommunalen Pilotprojekten auf seine Brauchbarkeit überprüft (Feltes, 1995; Forschungsgruppe Kommunale Kriminalprävention in Baden-Württemberg, 1998). Der Einsatz des Fragebogens sollte Erkennt-

nisse liefern, die der Ableitung kriminalpräventiver Maßnahmen dienen sollten. Zudem sollte der Einsatz eines einheitlichen Erhebungsinstruments zur Vergleichbarkeit der Antwortverteilungen aus verschiedenen Befragungen beitragen (Forschungsgruppe Kommunale Kriminalprävention in Baden-Württemberg, 2000). Im Zuständigkeitsbereich der Polizeidirektion Heidelberg, also im Rhein-Neckar-Kreis und in Heidelberg, wurde mit der Einführung der Kommunalen Kriminalprävention im Jahr 1997 konsequent dieser Fragebogen verwendet und ein theoretisch und empirisch fundiertes Konzept von Kommunalen Kriminalprävention umgesetzt. Es basiert auf mehreren Pfeilern, namentlich dem Broken-Windows-Ansatz, dem Sozialkapitalansatz und der Kriminalpräventiven Zielgruppenanalyse.

Nach der Broken-Windows-Theorie (Wilson & Kelling, 1996) besteht ein Einfluss von strukturellen Defiziten in einem Stadtteil auf Kriminalität, Kriminalitätsfurcht und perzipierte Lebensqualität. Werden Müll, zerstörte Telefonzellen, rücksichtslose Autofahrer oder Personengruppen, also »incivilities«, als Problem gesehen, führt dies zu einem Abbau sozialer Kontrolle und zu dem Eindruck fehlender Normgeltung. Die Folgen sind ein schleichender Niedergang des Stadtteils, eine Zunahme von Kriminalität und Kriminalitätsfurcht sowie ein Abbau der perzipierten Lebensqualität. Dies bedingt eine negative Veränderung der Bevölkerungsstruktur und demzufolge eine Zunahme von incivilities. Bei diesem dynamischen Prozess ergeben sich somit zahlreiche Rückkopplungen und Verstärkereffekte. Unterbricht man diese Kausalkette »incivilities – Kriminalität und

Kriminalitätsfurcht – incivilities«, können sowohl Kriminalität als auch Kriminalitätsfurcht abgebaut werden (Hermann & Laue, 2003, 2004). Der Schwerpunkt der kriminalpräventiven Maßnahmen, die aus dem Broken-Windows-Ansatz abgeleitet werden, liegt in der Verbesserung von lokalen und strukturellen Bedingungen, die einen Einfluss auf Kriminalität und Kriminalitätsfurcht haben. Dabei stehen Stadtteile mit hoher Kriminalitätsbelastung und Kriminalitätsfurcht sowie Personen mit hoher Kriminalitätsfurcht im Mittelpunkt präventiver Maßnahmen.

Ein weiterer Pfeiler der Kommunalen Kriminalprävention im Rhein-Neckar-Kreis und in Heidelberg ist der Aufbau von Sozialkapital. Das zu Grunde liegende Konzept des Harvard-Politologen Robert Putnam (2000) kann kriminologisch genutzt werden. Er versteht unter Sozialkapital ein Bündel von Merkmalen, das geeignet ist, den Zustand von Gesellschaften zu beschreiben. Dazu zählt das Vertrauen in Personen und Institutionen sowie in die Gültigkeit von Normen, die das zwischenmenschliche Zusammenleben regeln. Darüber hinaus ist auch das Ausmaß bürgerlichen ehrenamtlichen Engagements Bestandteil des Sozialkapitals einer Gesellschaft.

Die dritte Basistheorie, die kriminalpräventive Zielgruppenanalyse (Hermann, 2006), ist ein Werkzeug aus der Marktforschung, mit dem durch den Einsatz eines Erhebungsinstruments zur Erfassung von Lebensstilen möglichst homogene Personengruppierungen für kriminalpräventive Maßnahmen gefunden werden sollen. Die Kenntnisse über Gruppenunterschiede in der

Kriminalitätsfurcht sollen dazu beitragen, spezifische Ziele für kriminalpräventive Maßnahmen festzulegen und geeignete Präventionsmaßnahmen zu entwickeln. Das Wissen über die Lebensstile solcher Gruppierungen soll helfen, die Akzeptanz von Präventionsprojekten zu erhöhen und zweckmäßige »Marketingmaßnahmen« bei der Implementation von Präventionsmaßnahmen zu entwickeln. Ein ähnliches Konzept wird im Marketingbereich seit einigen Jahren praktiziert, indem die Art und

Produkten. Letztlich soll die kriminalpräventive Zielgruppenanalyse einen effizienten Einsatz von Ressourcen ermöglichen.

Nach diesen Ansätzen ist es sinnvoll, Kriminalprävention durch den Abbau von incivilities und den Aufbau von Sozialkapital zu betreiben, denn es ist zu erwarten, dass dies kurzfristig einen Abbau der Kriminalitätsfurcht und langfristig eine Reduzierung der Kriminalität bewirkt. Zur konkreten Umsetzung dieser theoretisch abgeleiteten Maßnahmen

dienten Informationen aus Bevölkerungsbefragungen. Zwischen 1997 und 2007 wurden insgesamt zehn Erhebungen durchgeführt, und zwar in den meisten großen Kreisstädten und in Heidelberg. Ziel der Erhebungen war, incivilities und Kriminalitätsfurcht sowohl in räumlicher als auch in sozialer Hinsicht zu lokalisieren, so dass gezielte Maßnahmen gegen Defizite in diesen

Bereichen vorgenommen werden konnten. Die initiierten Projekte sollten solche incivilities mit einem vergleichsweise großen Einfluss auf die Kriminalitätsfurcht sowie weit verbreitete incivilities abbauen, wobei die Maßnahmen auf die Stadtteile und auf Personengruppen mit hohem Furchtniveau konzentriert wurden. Zur Optimierung der Akzeptanz der angebotenen Maßnahmen wurden die Ergebnisse der Kriminalpräventiven Zielgruppenanalyse genutzt. Eine Erhöhung des Sozialkapitals in den Gemeinden wurde angestrebt, indem zivilgesellschaftliche Gruppen in die praktische Präventionsarbeit und in Leitungsgremien eingebunden wurden; demselben Ziel wa-

ren Sicherheitswochen in Kommunen und öffentliche Fachtagungen der Polizei gewidmet.

Kommunale Kriminalprävention im Heidelberger Modell ist somit eine Vernetzung von Polizei, Kommunalverwaltung, Zivilgesellschaft und Wissenschaft. Auf polizeilicher Seite ist eine dreiköpfige Arbeitsgruppe bei der Polizeidirektion Heidelberg engagiert. Deren Arbeit wird vom Leiter der Polizeidirektion unterstützt und gefördert. Zudem gibt es in jedem Polizeirevier einen Verantwortlichen für Präventionsaufgaben. Auf Seiten der Gemeinden haben Oberbürgermeister, Bürgermeister, Ordnungsamtsleiter und lokale Lenkungsgruppen die Verantwortung übernommen, wobei die Vereine »Kommunale Kriminalprävention Rhein-Neckar e.V.« und »Sicheres Heidelberg SicherHeid e.V.« koordinierend und unterstützend tätig sind. Die wissenschaftliche Leitung obliegt dem Institut für Kriminologie der Universität Heidelberg. Die zivilgesellschaftlichen Gruppierungen variieren gemeindespezifisch.

Kommunale Kriminalprävention im Heidelberger Modell ist eine Vernetzung von Polizei, Kommunalverwaltung, Zivilgesellschaft und Wissenschaft.

Weise, wie ein Produkt angeboten wird, auf bestimmte Käufergruppen ausgerichtet ist. Auch für die Einführung kriminalpräventiver Projekte gilt, dass diese sich nur dann erfolgreich umsetzen lassen, wenn sie von den Betroffenen akzeptiert und in Inhalt und Darstellung positiv beurteilt werden. Die verbreiteten Informationen über ein geplantes Präventionsprojekt sind eine Form von Werbung, und ein Projekt selbst ist vergleichbar mit einer Ware, die verkauft werden soll. Somit gibt es durchaus Ähnlichkeiten zwischen der Implementation kriminalpräventiver Maßnahmen und der Markteinführung von

Daten, Untersuchungsdesign und Operationalisierungen

Die Daten, die für die Überprüfung der Hypothesen verwendet wurden, stammen aus Bevölkerungsbefragungen in Gemeinden im Rhein-Neckar-Kreis und in Heidelberg. In der nachfolgenden Auflistung sind Untersuchungsorte und -zeitpunkte angegeben: Wiesloch 1997 und 2006, Schwetzingen 1997 und 2006, Hockenheim 1998, Eppelheim 1998,

Anlage 4 zur Drucksache: 0015/2008/BV_JGR Tischvorlage im Haupt- und Finanzausschuss 13.11.2008 zu TOP 1.2 öffentlich



Heidelberg 1998, Leimen 2002, Walldorf 2006 und Weinheim 2007. Dabei wurden in der Regel 5000 Fragebögen an zufällig ausgewählte Bewohnerinnen und Bewohner der Gemeinden verschickt, wobei die Erhebungen auf die Altersgruppe zwischen 14 und 70 beschränkt waren. In den meisten Gemeinden konnten etwa 1500 ausgefüllte und verwertbare Fragebogen in den Analysen berücksichtigt werden. Bei diesen Erhebungen wurden insbesondere Fragen zur Kriminalitätsfurcht, zu incivilities und Lebensstilen gestellt. In allen Gemeinden waren die Stichproben im Vergleich zur Grundgesamtheit leicht verzerrt: Frauen und ältere Personen waren überrepräsentiert. Ein solcher bias ist ein systematischer Fehler, der sich nicht auf die Ergebnisse von Vergleichen und nur minimal auf Zusammenhangsanalysen auswirkt.

Zudem wurden für die Evaluationsstudie Daten der Polizeilichen

Kriminalstatistik berücksichtigt, um die Veränderung der Kriminalitätsbelastung im Rhein-Neckar-Kreis sowie in Heidelberg mit dem Umfeld zu vergleichen. Die Aussagekraft der Polizeilichen Kriminalstatistik ist begrenzt, denn sie berücksichtigt nur das Hellfeld und erlaubt als Erledigungsstatistik nur begrenzte Aussagen über den Tatzeitpunkt. Zudem variieren einige Vorschriften für die Erstellung der Polizeilichen Kriminalstatistik länderspezifisch (Heinz, 2005; Meise & Maier, 2003; Bundeskriminalamt Wiesbaden, 2006; Scholzen, 2003). Hier soll die Veränderung von polizeilich registrierter Kriminalität im Rhein-Neckar-Kreis und in Baden-Württemberg betrachtet werden; bei dieser Fragestellung sind die oben aufgeführten Kritikpunkte von untergeordneter Bedeutung.

Außerdem wurde, um die Veränderung der Kriminalitätsfurcht im Rhein-Neckar-Kreis mit anderen Regionen zu vergleichen, auf Daten der R+V Versicherung, der Eurobarometer- und ALLBUS-Befragungen so-

wie der British Crime Surveys zurückgegriffen. Die R+V Versicherung führt seit 1991 jährlich repräsentative Befragungen durch. Für 2006 lag die Fallzahl bei 2368 Personen mit einer unteren Altersgrenze von 14 Jahren. Die Eurobarometerbefragungen sind regelmäßig durchgeführte Meinungsumfragen in den Ländern der EU mit etwa 1000 Befragten pro Land, wobei Personen ab 15 Jahren berücksichtigt werden. Die ALLBUS-Erhebungen sind Bevölkerungsbefragungen in Deutschland mit etwa 3000 Befragten pro Welle, und die British Crime Surveys sind seit 1981 regelmäßig durchgeführte Opferbefragungen. Die Fallzahl für die Studie 2006 betrug 47 000.

Kriminalitätsfurcht kann in Anlehnung an ein sozialpsychologisches Einstellungskonzept durch drei Dimensionen beschrieben werden: durch die affektive (emotionale), kognitive (verstandesbezogene) und konative (verhaltensbezogene) Komponente (Schwind, 2006). Die affektive Kriminalitätsfurcht wird meist durch das so genannte Standarditem erfasst, für das verschiedene Versionen verwendet werden und das etwa lautet: »Wie sicher fühlen Sie sich oder würden Sie sich fühlen, wenn Sie hier in dieser Gegend nachts draußen alleine sind?« (Kreuter, 2002). Diese Art der Messung unterliegt der Kritik (Kury, Lichtblau, Neumaier & Obergfell-Fuchs, 2005). Allerdings konnte Reuband (2000a, 2000b) zeigen, dass der Standardindikator auf dem Faktor der affektiven Kriminalitätsfurcht lädt. Neben

der Standardfrage kann diese Dimension auch noch durch andere Fragen erhoben werden, die u. a. die mentale Relevanz von Kriminalität betreffen (z. B.: Wie oft denken Sie daran, selbst Opfer einer Straftat zu werden?). Die Messung der kognitiven Kriminalitätsfurcht erfolgt meist durch Fragen nach der subjektiven Risikoeinschätzung für zukünftige Opferwerdungen (Für wie wahrscheinlich halten Sie es, dass Ihnen persönlich folgende Dinge in Ihrem Stadtteil im Laufe der nächsten 12 Monate tatsächlich passieren werden: Von irgendjemand angepöbelt zu werden, von irgendjemand geschlagen und verletzt zu werden, von einem Einbruch betroffen zu werden, überfallen und beraubt zu werden, bestohlen zu werden, vergewaltigt oder sexuell angegriffen zu werden und sexuell belästigt zu werden?). Die konative Kriminalitätsfurcht kann durch Fragen nach Abwehr- und Vermeidemaßnahmen, durch die eine Opferwerdung verhindert werden soll, gemessen werden (Bitte versuchen Sie sich an das letzte Mal zu erinnern, als Sie nach Einbruch der Dunkelheit in Ihrem Stadtteil unterwegs waren, aus welchen Gründen auch immer. Haben Sie dabei gewisse Straßen oder Örtlichkeiten gemieden, um zu verhindern, dass Ihnen etwas passieren könnte?).

Zur Erfassung von *incivilities* wurde eine Skala verwendet, die von Skogan (1990) entwickelt und an die Verhältnisse in Deutschland angepasst wurde. Der Fragentext lautet: »In einem Wohnbezirk oder einer Gemeinde können verschiedene Probleme auftauchen. Wie ist das in Ihrer

Wohngegend? Kreuzen Sie bitte für jeden der hier aufgeführten Punkte an, inwieweit Sie das in Ihrem Stadtteil heute als Problem ansehen«. Die Vorgaben sind beispielsweise: »sich langweilende und nichtsturende Jugendliche«, »Drogenabhängige; Betrunkene«, »undisziplinierte Autofahrer«, »viele Ausländer oder Asylbewerber«, »Ausländerfeindlichkeit«, »Rechtsradikalismus«, »besprühte oder beschmierte Hauswände« und »Schmutz und Müll in den Straßen oder Grünanlagen«.

Die Veränderung der polizeilich registrierten Kriminalität

Die Veränderung der polizeilich registrierten Kriminalität im Rhein-Neckar-Kreis und in Baden-Württemberg

berg ist in den Schaubildern 1 und 2 dokumentiert. Die Analyse bezieht sich auf die Veränderung der Häufigkeitszahlen für den Zeitraum von 1997 bis 2006. Unter der Häufigkeitszahl versteht man die Zahl der polizeilich bekannt gewordenen Fälle insgesamt oder innerhalb einzelner Deliktsarten, errechnet auf 100 000 Einwohner (Bundeskriminalamt Wiesbaden, 2006). Schaubild 1 bezieht sich auf alle Straftaten und Schaubild 2 nur auf Gewaltkriminalität; diese umfasst Mord, Totschlag und Tötung auf Verlangen, Vergewaltigung und sexuelle Nötigung, Raub, räuberische Erpressung und räuberischer Angriff auf Kraftfahrer, Körperverletzung mit Todesfolge, gefährliche und schwere Körperverletzung, erpresserischer Menschenraub, Geiselnahme und Angriff auf den Luft- und Seeverkehr.

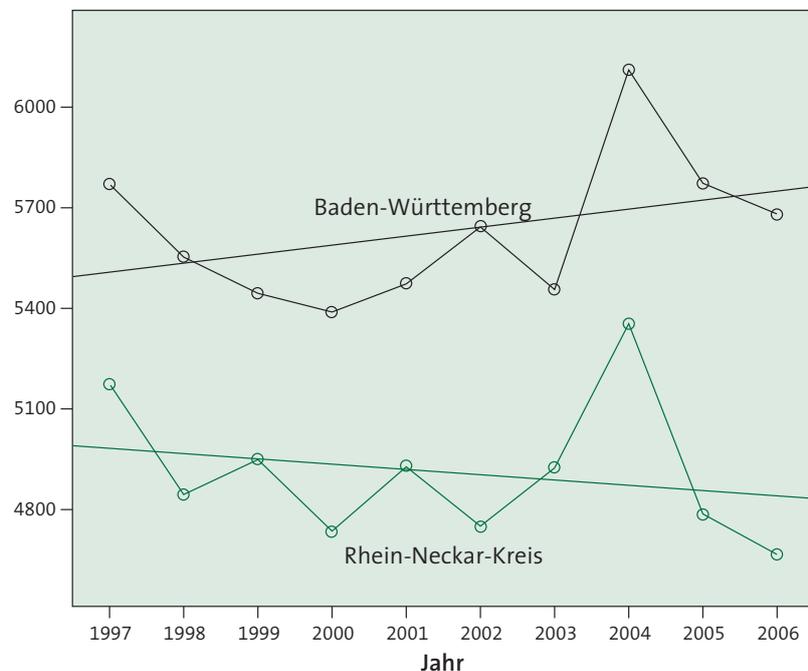


Schaubild 1:
Veränderung der polizeilich registrierten Kriminalität (Gesamtkriminalität) in Baden-Württemberg und im Rhein-Neckar-Kreis

Anlage 4 zur Drucksache: 0015/2008/BV_JGR
Tischvorlage im Haupt- und Finanzausschuss 13.11.2008 zu TOP 1.2 öffentlich

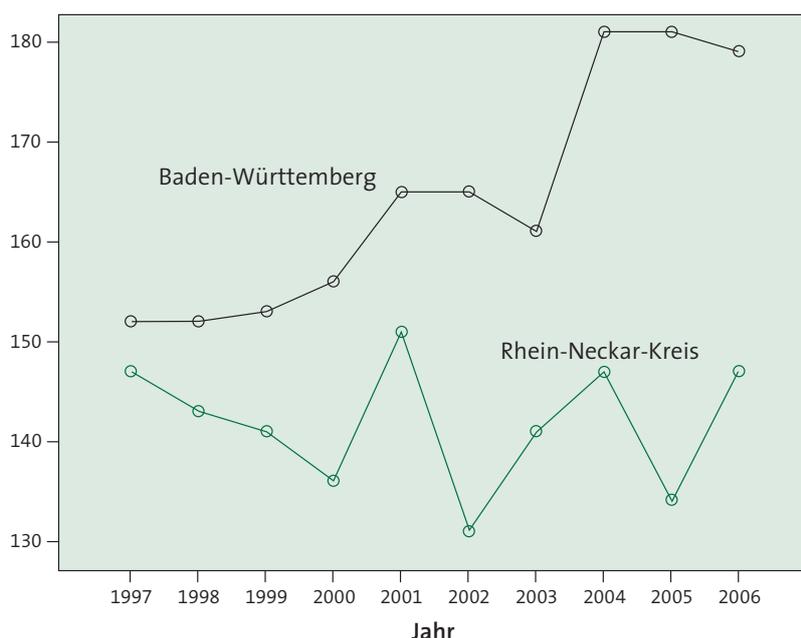


Schaubild 2:
Veränderung der polizeilich registrierten Kriminalität (Gewaltkriminalität) in Baden-Württemberg und im Rhein-Neckar-Kreis

Beide Schaubilder zeigen eine günstigere Entwicklung im Rhein-Neckar-Kreis als in Baden-Württemberg, obwohl die Kommunale Kriminalprävention in diesem Bundesland eine hohe Priorität hat. Dieses Verlaufsmuster ist nicht bei allen Deliktsarten zu erkennen, aber bei keinem der hier berücksichtigten Deliktsarten ist der Verlauf im Rhein-Neckar-Kreis ungünstiger. Hypothese 1 kann somit nicht falsifiziert werden.

Die Veränderung der Kriminalitätsfurcht

Die Veränderung der Kriminalitätsfurcht von Gemeinden im Rhein-Neckar-Kreis ist insbesondere in den

Kommunen erkennbar, in denen zwei Befragungen durchgeführt wurden, nämlich in Wiesloch und in Schwetzingen. In Tabelle 1 sind die Ergebnisse dokumentiert. Die Tabelle zeigt, dass die Kriminalitätsfurcht in den beiden Gemeinden erheblich gesunken ist. Der Anteil der

Tabelle 1: Veränderung der Kriminalitätsfurcht in Wiesloch und Schwetzingen

Ort	Jahr	Kriminalitätsfurcht 1	Kriminalitätsfurcht 2	Kriminalitätsfurcht 3
Wiesloch	1997	37	39	55
	2006	12	16	34
Schwetzingen	1997	35	38	54
	2004	16	20	33

Kriminalitätsfurchtindikator 1: Prozentualer Anteil an Personen, die oft oder sehr oft daran denken, Opfer einer Straftat zu werden.

Kriminalitätsfurchtindikator 2: Prozentualer Anteil an Personen, die oft oder sehr oft Angst haben (mindestens einmal in der Woche), Opfer einer Straftat zu werden.

Kriminalitätsfurchtindikator 3: Prozentualer Anteil an Personen, die ein Vermeiderverhalten praktizieren, wenn sie nach Einbruch der Dunkelheit unterwegs sind.

Personen mit hoher Kriminalitätsfurcht hat sich etwa halbiert.

Die zeitliche Abhängigkeit der Kriminalitätsfurcht von Gemeinden im Rhein-Neckar-Kreis ist in den Schaubildern 3 und 4 dokumentiert. In Schaubild 3 ist gemeindespezifisch der Anteil der Personen bestimmt, die oft oder sehr oft daran denken, Opfer einer Straftat zu werden. Ein nahezu identisches Bild erhält man, wenn die Analyse mit einem anderen Indikator der affektiven Kriminalitätsfurcht durchgeführt wird, nämlich mit der Frage, ob jemand oft oder sehr oft Angst hat (mindestens einmal in der Woche), Opfer einer Straftat zu werden.

In Schaubild 4 ist für jede Gemeinde der prozentuale Anteil an Personen aufgeführt, die ein Vermeiderverhalten praktizieren, wenn sie nach Einbruch der Dunkelheit unterwegs sind. Die Stetigkeit des Verlaufs spricht für Synergieeffekte der kriminalpräventiven Maßnahmen im Rhein-Neckar-Kreis, d. h., die Kriminalitätsfurcht wurde nicht nur in den Gemeinden mit Wiederholungsbefragungen reduziert, sondern im ganzen Kreis.

Anlage 4 zur Drucksache: 0015/2008/BV_JGR
Tischvorlage im Haupt- und Finanzausschuss 13.11.2008 zu TOP 1.2 öffentlich

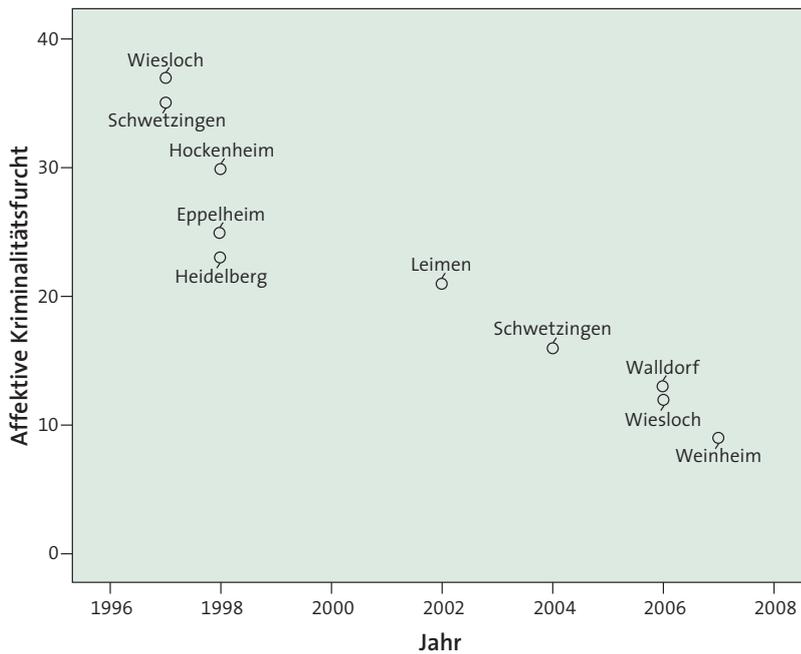


Schaubild 3:
Affektive Kriminalitätsfurcht von Gemeinden im Rhein-Neckar-Kreis

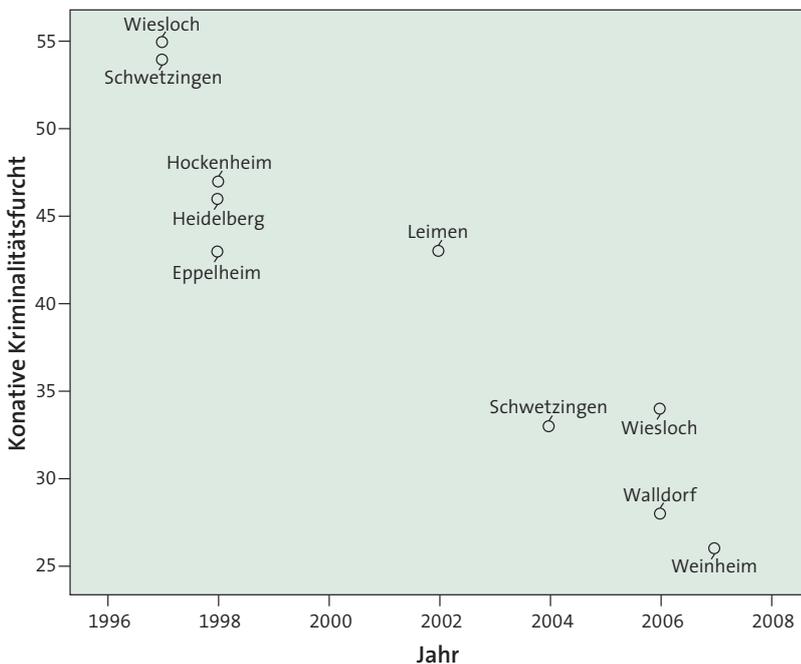


Schaubild 4:
Konative Kriminalitätsfurcht von Gemeinden im Rhein-Neckar-Kreis

Ein systematischer Vergleich mit anderen Regionen ist nur bedingt möglich, denn in Deutschland werden, im Gegensatz zu England, keine regelmäßigen Opferbefragungen oder Befragungen zur Kriminalitätsfurcht durchgeführt. Hinweise auf die Veränderung der Kriminalitätsfurcht in Westdeutschland können jedoch den Eurobarometer- und ALLBUS-Befragungen entnommen werden; Dittmann (2005a, 2005b) hat die Daten dazu ausgewertet. Demnach ist der Anteil der Personen mit hoher Kriminalitätsfurcht leicht zurückgegangen. Auf die Frage »Wie sicher fühlen Sie sich, wenn Sie nach Einbruch der Dunkelheit alleine zu Fuß in der Gegend unterwegs sind, in der Sie wohnen?«, haben 1996 34 % mit »etwas oder sehr unsicher« geantwortet. Im Jahr 2000 waren es 32 % und 2002 etwa 33%. In den ALLBUS-Erhebungen 1996 und 2000 wurde die Frage gestellt, ob »es eigentlich hier in der unmittelbaren Nähe – ich meine so im Umkreis von einem Kilometer – irgendeine Gegend gibt, wo Sie nachts nicht alleine gehen möchten«. Der Anteil der Personen, die diese Frage bejahten, hat sich von 32 % auf 28% reduziert. Somit hat sich vermutlich die Kriminalitätsfurcht in Deutschland in dem Zeitraum von 1997 bis 2007 leicht verringert – und dies, obwohl das allgemeine Furchtniveau in Westdeutschland konstant geblieben ist. Der Furchtindex nach den Umfragen der R+V Versicherung hatte 1997 und 2007 jeweils den Wert 44 (R+V Versicherung, 2007).

In allen anderen europäischen Ländern, die in den Eurobarometerbefragungen berücksichtigt wurden, hat sich hingegen die Kriminalitäts-

Anlage 4 zur Drucksache: 0015/2008/BV_JGR Tischvorlage im Haupt- und Finanzausschuss 13.11.2008 zu TOP 1.2 öffentlich

furcht erhöht (Dittmann, 2005a). Allerdings basieren die Aussagen auf einer einzigen Frage zur Kriminalitätsfurcht: »Wie sicher fühlen Sie sich, wenn Sie nach Einbruch der Dunkelheit alleine zu Fuß in der Gegend unterwegs sind, in der Sie wohnen?«. Von 1996 bis 2002 hat sich beispielsweise in Italien der Anteil der etwas oder sehr unsicheren Personen von 32 % auf 42 % erhöht, in Frankreich von 29 % auf 34 % und in England von 31 % auf 43 %.

Ein weiterer Vergleich kann zwischen dem Rhein-Neckar-Kreis und England gezogen werden. In den British Crime Surveys wurde wie in den Bevölkerungsbefragungen zur Kommunalen Kriminalprävention im Rhein-Neckar-Kreis die Frage gestellt, in welchem Ausmaß die Vorstellung, Opfer eines Einbruchs zu werden, einen beunruhigenden Einfluss hat. Auch diese Frage kann als Indikator der Kriminalitätsfurcht betrachtet werden. Allerdings ist zu beachten, dass die Bevölkerungsdichte im Rhein-Neckar-Kreis mit 503 Einwohnern pro Quadratkilometer erheblich größer ist als in England und Wales mit 353. Im Stadtgebiet Heidelberg sind es sogar 1314 Einwohner pro Quadratkilometer. Mit zunehmender Bevölkerungsdichte steigt die Kriminalitätsfurcht (Lüdemann, 2006), so dass im Rhein-Neckar-Kreis ein höheres Niveau zu erwarten wäre. In Schaubild 5 sind die Daten zu beiden Regionen gegenübergestellt. Dort sind zeitlich differenziert die prozentualen Anteile der Personen aufgeführt, die sich sehr besorgt über einen möglichen Wohnungseinbruch zeigten. Die Informa-

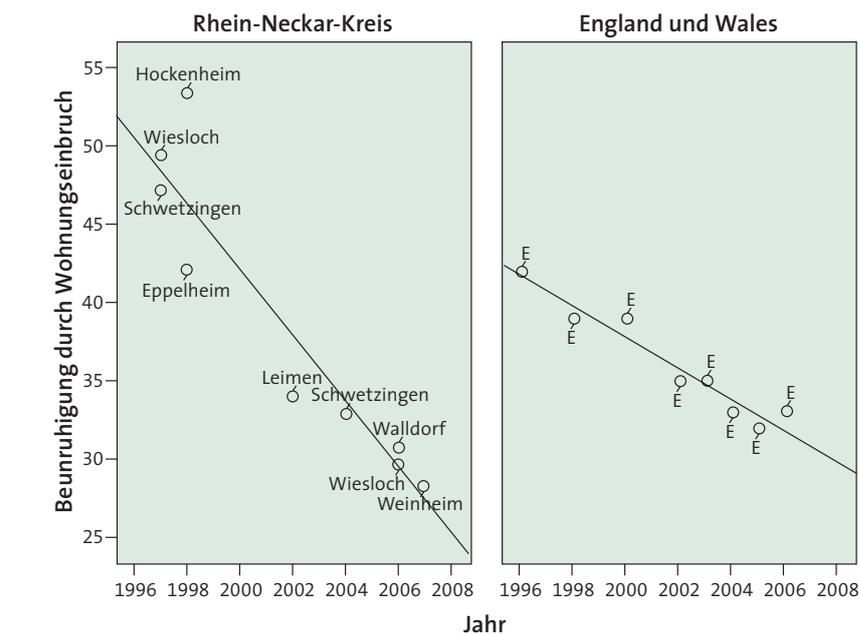


Schaubild 5:
Beunruhigung durch einen Wohnungseinbruch – ein Vergleich zwischen dem Rhein-Neckar-Kreis und England mit Wales

tionen für England und Wales sind der Publikation von Walker, Kershaw & Nicholas (2006) entnommen.

Der Vergleich zeigt, dass das Beunruhigungsniveau im Rhein-Neckar-Kreis vor 10 Jahren höher war als in England und Wales, aber inzwischen liegt der Grad der Beunruhigung durch Wohnungseinbrüche im Rhein-Neckar-Kreis unter dem Niveau von England und Wales, obwohl dort die Videoüberwachung massiv ausgebaut wurde (Chatterton & Frenz, 1994).

Incivilities und Sozialkapitaldefizite als Ursachen von Kriminalitätsfurcht

Die oben vorgestellten empirischen Untersuchungen sprechen für eine kriminalpräventive Wirksamkeit des Heidelberger Modells. Dieses Ergebnis wird untermauert, wenn die

realisierten Maßnahmen mit Präventionserfolgen in Verbindung gebracht werden können. Die meisten Projekte zielen, wie bereits erwähnt, auf einen Abbau von incivilities und auf eine Steigerung von Sozialkapital.

Der Zusammenhang von incivilities und Kriminalitätsfurcht wurde schon 1978 von Hunter formuliert. Hohage (2004) hat mittels einer Befragung in Bielefeld die Hypothese empirisch überprüft. Für die Analysen wurden allerdings incivilities und Ressourcen des Nachbarschaftskontextes zusammengefasst. Darunter versteht der Autor das Ausmaß sozialer Kontakte in der Nachbarschaft, den Grad der Bekanntheit der Personen im Wohnumfeld, Wohndauer im Stadtteil und Besitzverhältnisse des Wohnobjekts. Affektive

Kriminalitätsfurcht kann durch einen Index aus incivilities und Ressourcen des Nachbarschaftskontextes relativ gut erklärt werden. Die kognitive Kriminalitätsfurcht hingegen wird nicht beeinflusst. Für die konative Furchtdimension ist der Einfluss abhängig von der Art des Vermeidungsverhaltens. Das Verriegeln von Autotüren beispielsweise ist vom Ausmaß an incivilities unabhängig, ein Einfluss ist jedoch gegeben, wenn es um das Meiden von Straßen, Plätzen oder Parks geht, um das Verbleiben im Haus oder bei Frauen um den Verzicht auf subjektiv-provozierende Kleidung.

Auch in der Bochumer Untersuchung von Schwindt, Ahlborn und Weiß (1989) wurde ein signifikanter Zusammenhang zwischen incivilities und Kriminalitätsfurcht gefunden. Allerdings ist es nach Ansicht der Autoren fraglich, ob incivilities wirklich eine Ursache für Kriminalitätsfurcht darstellen, denn es ist möglich, dass sich die subjektive Sicht und die objektive Lage unterscheiden. Dieses Argument bezieht sich allerdings in erster Linie auf die kriminalpolitische Umsetzung der gefundenen Ergebnisse. Für die Erklärung von Kriminalitätsfurcht ist es jedoch unerheblich, ob die Ursachen objektiver oder subjektiver Art sind – für die Betroffenen sind beides soziale Tatsachen, die ihr Denken und Handeln bestimmen (Thomas & Thomas, 1928).

Desgleichen hat Jackson (2004) die Beziehung zwischen incivilities und Kriminalitätsfurcht untersucht und dabei auch Teilaspekte des Sozialkapitalkonzepts berücksichtigt.

Die Analyse basiert auf einer Bevölkerungsbefragung in sieben Gemeinden Englands, und die Kriminalitätsfurcht wurde in ihrer affektiven und kognitiven Dimension erfasst. Incivilities wirken sich erwartungsgemäß auf die Kriminalitätsfurcht aus: Je geringer die subjektive Bedeutung von lokalen Problemen ist, desto geringer ist die Kriminalitätsfurcht. Die Vertrauenswürdigkeit des sozialen Umfeldes kann als Unterdimension des Sozialkapitals gesehen werden; auch dieser Aspekt wirkt sich furchtreduzierend aus.

Dölling und Hermann (2006) haben mit den Daten einer Bevölkerungsbefragung in Schwetzingen ebenfalls den Einfluss von incivilities auf Kriminalitätsfurcht untersucht. Die Kriminalitätsfurcht wurde in ihrer affektiven, kognitiven und konativen Dimension erfasst. In einem Strukturgleichungsmodell wurde die Beziehung zwischen den relevanten Merkmalen bestimmt, wobei zahlreiche Drittvariablen kontrolliert wurden. Dabei zeigte sich ein sehr starker Einfluss von incivilities auf Kriminalitätsfurcht.

Lüdemann (2006) und Lüdemann & Peter (2007) haben sowohl den Einfluss von incivilities als auch den Einfluss von Sozialkapital auf Kriminalität und Kriminalitätsfurcht mittels einer Bevölkerungsbefragung in Hamburg untersucht und dabei ungünstige Effekte von incivilities und einen günstigen Einfluss von Sozialkapital aufzeigen können.

In einer empirischen Studie mit Daten über die Staaten der USA kann Putnam eine enge Beziehung zwischen der Ausstattung an Sozialkapital und der Kriminalitätsrate belegen. Die Studien von Mosconi & Padovan (2004) und Dölling & Hermann (2006) zeigen, dass ein Man-

gel an Sozialkapital mit einem hohen Kriminalitätsfurchtniveau korrespondiert.

Der Einfluss von Präventionsprojekten auf Kriminalitätsfurcht und Kriminalität

Die erwähnten Studien lassen den Schluss zu, dass incivilities und Sozialkapitaldefizite Ursachen von Kriminalitätsfurcht und Kriminalität sind. Die Maßnahmen im Heidelberger Modell zielen auf diese Ursachenbereiche, folglich ist zu erwarten, dass sich solche Maßnahmen günstig auf die Kriminalitätsfurcht auswirken und zudem einen kriminalitätsreduzierenden Effekt haben. Die Hypothesen lauten, dass mit zunehmender Anzahl von kriminalpräventiven Maßnahmen im Rhein-Neckar-Kreis ein Abbau von incivilities und eine Steigerung des Sozialkapitals einhergingen, die beide zu einer Reduzierung der Kriminalitätsfurcht und Kriminalität beitragen. Zwar kann die Veränderung von Sozialkapital mangels Daten für den Rhein-Neckar-Kreis nicht bestimmt werden; doch ist eine Überprüfung der anderen Hypothese durch eine empirische Analyse mit den Umfragedaten im Rhein-Neckar-Kreis möglich. Das Ergebnis einer solchen Analyse ist in Schaubild 6 festgehalten. Bei der Analyse handelt es sich um ein Strukturgleichungsmodell; die angegebenen Schätzwerte zu den Pfeilen sind standardisierte Pfadkoeffizienten. In dem Modell sind nur die signifikanten Effekte aufgeführt. Die Grundlage der Analyse bilden aggregierte Daten der Bevölkerungsbefra-

Anlage 4 zur Drucksache: 0015/2008/BV_JGR Tischvorlage im Haupt- und Finanzausschuss 13.11.2008 zu TOP 1.2 öffentlich

gungen zur Kommunalen Kriminalprävention im Rhein-Neckar-Kreis sowie Angaben der Polizeilichen Kriminalstatistik. Die dargestellte Analyse ist auf einen Teilbereich von incivilities beschränkt, nämlich auf mögliche Probleme mit Migranten. In allen Analysen mit den Umfragedaten im Rhein-Neckar-Kreis hatte dieser Aspekt den größten Einfluss auf die Kriminalitätsfurcht. Kontrollrechnungen mit anderen Problembereichen weisen in dieselbe Richtung, allerdings sind die Effekte schwächer.

Das Analyseergebnis zeigt, dass sich Präventionsprojekte und öffentliche Veranstaltungen der Polizei im Rhein-Neckar-Kreis und in Heidelberg sowohl direkt als auch indirekt auf die Kriminalitätsfurcht in den Gemeinden des Kreises auswirken. Mit zunehmender Anzahl solcher Angebote wird die Kriminalitätsfurcht geringer. Dabei sind incivilities eine zentrale intervenierende Variable. Je größer die Anzahl von Präventionsmaßnahmen ist, desto seltener werden Migranten als Problem gesehen – und dies wirkt sich auf die Kriminalitätsfurcht und auf die Kriminalitätsbelastung aus.

Zu den kriminalpräventiven Maßnahmen, die seit 1997 initiiert wurden, zählen Präventionsprojekte, Sicherheitswochen und Fachtagungen. Berücksichtigt man nur solche Präventionsprojekte, die auch heute noch betrieben werden, wurden in den letzten 10 Jahren 19 Projekte begonnen. Zudem wurden 11 Sicherheitswochen und 7 Fachtagungen der Heidelberger Polizei durchgeführt. Diese Maßnahmen haben dazu geführt, dass Migranten als weniger problematisch angesehen werden – und dies hat zu einem Ab-

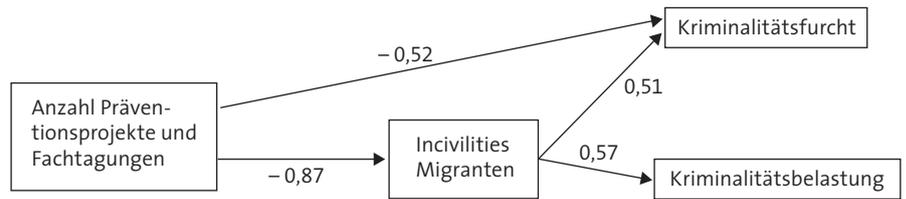


Schaubild 6:

Erklärung des Kriminalitätsfurchtniveaus in Gemeinden durch kriminalpräventive Maßnahmen.

Messung der Kriminalitätsfurcht durch die Bestimmung der Anteile der Personen in einer Gemeinde, die eine hohe affektive und konative Kriminalitätsfurcht haben.

Messung der Kriminalitätsbelastung als Häufigkeitszahl für alle Delikte nach der Polizeilichen Kriminalstatistik.

Messung des Niveaus von Migrations-Incivilities durch die Bestimmung der Anteile der Personen in einer Gemeinde, die in Migranten ein Problem sehen.

bau von Kriminalität und Kriminalitätsfurcht geführt. Die Hypothese konnte durch die empirische Analyse nicht falsifiziert werden. Dieses Ergebnis untermauert somit die kriminalpräventive Effizienz des Heidelberger Modells.

Zusammenfassung und Schlussfolgerungen

In der Evaluation Kommunalen Kriminalprävention gibt es ein Forschungsdefizit. Gründe dafür sind die Vielfalt der praktischen Umsetzungsmöglichkeiten des Konzepts, die Vernetzung von Projekten und die möglicherweise überregionalen Wirkungen von Präventionsmaßnahmen. Dadurch ist die klassische Untersuchungsanordnung von Evaluationsstudien mit pre-post-Design und Einbeziehung einer Kontrollgruppe nur bedingt brauchbar, denn Synergieeffekte bleiben dadurch ebenso unberücksichtigt wie die Sekundärwirkungen von Maßnahmen und regionale Diffusionseffekte.

In dieser Studie wurde versucht, die Probleme durch die Konzentration auf einen einzigen Typus der praktischen Umsetzung von Kommu-

nal Kriminalprävention – das »Heidelberger Modell« – zu lösen. Zudem wurden die empirischen Untersuchungen nicht auf eine Gemeinde beschränkt, sondern mehrere Kommunen im Rhein-Neckar-Kreis fanden Berücksichtigung. Die Ergebnisse der Analysen zeigten, dass sich die Kriminalitätsfurcht im Rhein-Neckar-Kreis in den letzten 10 Jahren erheblich verringert hat. Hingegen hat die Kriminalitätsfurcht in Westdeutschland nur um einen kleinen Teil abgenommen, und in anderen europäischen Ländern ist sie sogar gestiegen. Zudem ist in dem genannten Zeitraum die Kriminalitätsbelastung im Rhein-Neckar-Kreis gesunken, während sie in Baden-Württemberg zugenommen hat. Einen weiteren Hinweis für die kriminalpräventive Wirksamkeit des Heidelberger Modells lieferte eine Analyse über den Einfluss von Präventionsmaßnahmen auf die Kriminalitätsfurcht in Gemeinden und auf die Kriminalitätsbelastung im Kreis: Mit zunehmender Anzahl von Präventionsmaßnahmen reduzierten sich incivilities, und dies wirkte sich positiv aus.

Trotz der eindeutigen Untersuchungsergebnisse und trotz der einzigartigen Datenlage sind kritische Anmerkungen angebracht. Die Bevölkerungsbefragungen beziehen sich auf einzelne Gemeinden im Rhein-Neckar-Kreis und nicht auf die gesamte Region, die Messung der Kriminalitätsfurcht in den Vergleichsstudien erfolgte nur durch einen einzigen Indikator und die Analysen zur Kriminalitätsentwicklung beruhen auf Hellfeldzahlen. Diese Punkte könnten zu einer Verzerrung der Ergebnisse führen. Aus der Sicht des methodologischen Fallibilismus von Popper (2005) konnten jedoch die Ausgangshypothesen nicht wi-

derlegt werden, so dass sie als Hypothesen weiterhin akzeptabel sind und Grundlage für kriminalpolitische Entscheidungen sein können.

Das Heidelberger Modell versteht sich als ursachenorientierter Ansatz der Kommunalen Kriminalprävention. Es basiert auf theoretischen Grundlagen, namentlich dem Broken-Windows-Konzept, dem Sozialkapitalansatz und der Kriminalpräventiven Zielgruppenanalyse. Organisatorisch gesehen ist es eine Vernetzung von Polizei, Kommunen, Zivilgesellschaft und Wissenschaft. Die Aktivitäten gingen in der Regel von der Polizei aus, die durch eine stabile organisatorisch-personelle

Verankerung günstige Rahmenbedingungen für die Umsetzung von Kommunalen Kriminalprävention geschaffen hat. Durch nahezu flächendeckende Umfragen in den größeren Städten im Kreis ist ein Informationsfundus über die soziale und lokale Verortung von Kriminalitätsfurcht und incivilities entstanden, so dass die Problemsicht der Bevölkerung weitgehend bekannt war. Auf dieser Grundlage wurden gezielt kriminalpräventive Projekte initiiert. Die Untersuchungsergebnisse zur Evaluation dieses Modells sprechen für einen kriminalpräventiven Erfolg.

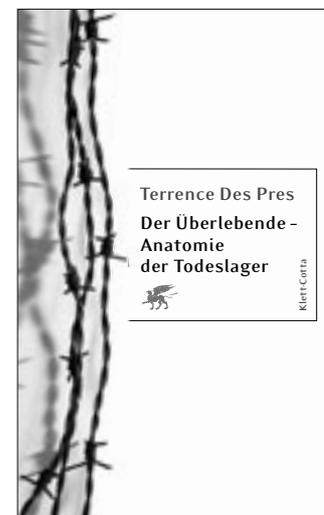
www.klett-cotta.de

Terrence Des Pres
Der Überlebende – Anatomie der Todeslager

Mit einem Nachwort von Arno Gruen, aus dem Amerikanischen von Monika Schiffer
248 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag, ISBN 978-3-608-94420-4

Endlich auf Deutsch erscheint das Aufsehen erregende Buch, das vor über 30 Jahren in den USA erstmals veröffentlicht wurde. Er stellt die erschütternde Frage, wie es einzelnen Menschen gelingen konnte, diese Hölle der Todeslager zu überleben.

Wie können Menschen unermessliche Qualen, ständige Todesangst, die Ermordung ihrer Kinder und Angehörigen vor ihren Augen, ihre bewusste völlige Erniedrigung in Dreck und Kot ertragen? Welches Zeugnis aber legten die Menschen ab, die diese von Menschen gemachte Hölle überlebt haben? Der amerikanische Literaturwissenschaftler Terrence Des Pres stellt sich vorbehaltlos dem Schmerz der Opfer, indem er mit ihnen empfindet und sich in ihre Lage versetzt. Mehr noch, Terrence Des Pres entdeckt eine nicht zu überwindende Hoffnung, denn am »Überlebenden« scheitert der »Held«, an echter Menschlichkeit der täuschende Mythos. Und diesem Heldenmodell hingen alle Ideologen und ihre Mitläufer im 20. Jahrhundert an, nicht selten sogar die Opfer.



The Effects of Communal Crime Prevention – An evaluation of the »Heidelberg model«

Summary

Communal Crime Prevention is a widespread and generally accepted approach, despite the almost complete absence of comprehensive studies attempting an evaluation of it. The study reported on here investigates one practical implementation of Communal Crime Prevention, the so-called »Heidelberg model.« Its operators define it as a cause-based, closely reasoned, and empirically substantiated approach to crime prevention in which the police, communities, civil society, and science act in concert. The evaluation is based on responses to survey questionnaires distributed to the population of the Rhine-Neckar region and police crime data. In the last 10 years both fear of crime and crime stress have substantially decreased here – in contrast to other regions. There are also indications that the increasing number of long-term prevention projects have been operative in reducing »incivilities« (signs of social erosion), with a beneficial effect on crime stress and the degree of crime fear. In sum, the findings of the investigation indicate that this approach has been successful in preventing crime.

Keywords

communal crime prevention, crime fear, crime, social capital, incivilities

Zur Person



Hermann, Dieter, 1951, Dipl.-Math., Dr. phil., Professor an der Universität Heidelberg: Institut für Kriminologie und Institut für Soziologie. Schwerpunkte: Kriminsoziologie, Kultursociologie, Statistik und Methoden der empirischen Sozialforschung.

Kontaktadresse

*Professor Dr. Dieter Hermann
Institut für Kriminologie der Universität Heidelberg
Friedrich-Ebert-Anlage 6–10
69117 Heidelberg
Tel.: 0 62 21-54 74 49
hermann@krimi.uni-heidelberg.de*

Literatur

- Bundeskriminalamt Wiesbaden (2006) (Hrsg.). Polizeiliche Kriminalstatistik. Zugriff 9/2007 unter http://www.bka.de/pks/pks2006/download/pks-jb_2006_bka.pdf.
- Chatterton, M. R. & Frenz, S. J. (1994). Closed-Circuit Television: Its Role in Reducing Burglaries and the Fear of Crime in Sheltered Accommodation for the Elderly. *Security Journal*, 5, 133–139.
- Dittmann, J. (2005a). Kriminalitätsfurcht sinkt in Deutschland entgegen dem EU-Trend. *Informationsdienst Soziale Indikatoren*, 34, 6–9. Zugriff 10/2007 unter <http://www.gesis.org/Publikationen/Zeitschriften/ISI/pdf-files/isi-34.pdf>
- Dittmann, J. (2005b). Entwicklung der Kriminalitätseinstellungen in Deutschland – eine Zeitreihenanalyse anhand allgemeiner Bevölkerungsumfragen (Discussions Papers 468). DIW Berlin.

- Dölling, D. & Hermann, D. (2006). Individuelle und gesellschaftliche Bedingungen von Kriminalitätsfurcht. In: T. Feltes, C. Pfeiffer & G. Steinhilper (Hrsg.), *Kriminalpolitik und ihre wissenschaftlichen Grundlagen. Festschrift für Professor Hans-Dieter Schwind zum 70. Geburtstag* (S. 805–823). Heidelberg: C. F. Müller Verlag.
- Feltes, T. (1995) (Hrsg.). *Kommunale Kriminalprävention in Baden Württemberg. Erste Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung von drei Pilotprojekten*. Holzkirchen/Obb: Felix.
- Forschungsgruppe Kommunale Kriminalprävention in Baden Württemberg (1998). *Viktimisierungen, Kriminalitätsfurcht und Bewertungen der Polizei in Deutschland*. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, 81, 67–82.
- Forschungsgruppe Kommunale Kriminalprävention in Baden Württemberg (2000). *Handbuch zur Planung und Durchführung von Bevölkerungsbefragungen im Rahmen der Kommunalen Kriminalprävention* (2. Aufl.). Stuttgart: Landeskriminalamt Baden-Württemberg.
- Heinz, W. (2004). *Kommunale Kriminalprävention aus wissenschaftlicher Sicht*. *Bewährungshilfe: Soziales – Strafrecht – Kriminalpolitik*, 51, 363–381.
- Heinz, W. (2005). *Stand und Perspektiven der Kriminalstatistik aus deutscher Sicht*. *Schweizerische Zeitschrift für Kriminologie*, 4, 44–52.
- Hermann, D. (2006). *Die kriminalpräventive Zielgruppenanalyse*. In: J. Obergfell-Fuchs & M. Brandenstein (Hrsg.), *Nationale und internationale Entwicklungen in der Kriminologie*. Festschrift für Helmut Kury zum 65. Geburtstag (S. 295–315). Frankfurt/M.: Verlag für Polizeiwissenschaft.
- Hermann, D. & Laue, C. (2003). *Kommunale Kriminalprävention. Der Bürger im Staat*, 53 (1), 70–76.
- Hermann, D. & Laue, C. (2004). *Vom »Broken-Windows-Ansatz« zu einer lebensstilorientierten ökologischen Kriminalitätstheorie*. *Soziale Probleme*, 14, 107–136.
- Hohage, C., 2004: »Incivilities« und Kriminalitätsfurcht. In: *Soziale Probleme* 15, S. 77–95.

Anlage 4 zur Drucksache: 0015/2008/BV_JGR Tischvorlage im Haupt- und Finanzausschuss 13.11.2008 zu TOP 1.2 öffentlich

- Hunter, A., 1978: Symbols of Incivility: Social Disorder and Fear of Crime in Urban Neighborhoods. Paper presented to the Annual Meeting of the American Criminological Society, Dallas.
- Hunsicker, E. (2006). Entwicklung der kommunalen Kriminalprävention in Osnabrück seit 1989. In: T. Feltes, C. Pfeiffer & G. Steinhilper (Hrsg.), *Kriminalpolitik und ihre wissenschaftlichen Grundlagen*. Festschrift für Professor Dr. Hans-Dieter Schwind zum 70. Geburtstag (S. 945–961). Heidelberg: C. F. Müller Verlag.
- Jackson, J. (2004). Experience and Expression. Social and Cultural Significance in the Fear of Crime. *British Journal of Criminology*, 44, 946–966.
- Jasch, M. (2003). Kommunale Kriminalprävention in der Krise. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, 86, 411–420.
- Kreuter, F. (2002). *Kriminalitätsfurcht: Messung und methodische Probleme*. Opladen: Leske + Budrich.
- Kromrey, H. (2001). Evaluation – ein vielschichtiges Konzept. Begriff und Methodik von Evaluierung und Evaluationsforschung. *Empfehlungen für die Praxis. Sozialwissenschaften und Berufspraxis*, 24, 105–131.
- Kury, H., Lichtblau, A., Neumaier, A. & Oberfell-Fuchs, J. (2005). *Kriminalitätsfurcht. Zu den Problemen ihrer Erfassung*. Schweizerische Zeitschrift für Kriminologie, 4, 3–19.
- LKA Baden-Württemberg (n. d.). *Kommunale Kriminalprävention*. Zugriff 9/2007 unter http://www.lka-bw.de/praevention/praev_projekte/projekte_kkp/projek_kkp.htm
- Lüdemann, C. (2006). *Kriminalitätsfurcht im urbanen Raum. Eine Mehrebenenanalyse zu individuellen und sozialräumlichen Determinanten verschiedener Dimensionen von Kriminalitätsfurcht*. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 58, 285–306.
- Lüdemann, C. & Peter, S. (2007). *Kriminalität und Sozialkapital im Stadtteil – eine Mehrebenenanalyse zu individuellen und sozialräumlichen Determinanten von Viktimisierungen*. *Zeitschrift für Soziologie*, 36, 25–42.
- Meise, M. & Maier, K. (2003). *Spiegelt die Polizeiliche Kriminalstatistik das tatsächliche Kriminalitätsgeschehen wider? Eine kritische Auseinandersetzung mit dem Zahlenwerk*. In: E. Kube et al. (Hrsg.), *Kriminologische Spuren in Hessen*. Freundesgabe für Arthur Kreuzer zum 65. Geburtstag (S. 79–85). Frankfurt/M.: Verlag für Polizeiwissenschaft.
- Oberfell-Fuchs, J. (2000). *Kriminologische Forschung und Kommunale Kriminalprävention*. *Neue Kriminalpolitik*, 2, 33–37.
- Oberfell-Fuchs, J. (2001). *Ansätze und Strategien Kommunaler Kriminalprävention. Begleitforschung im Pilotprojekt Kommunale Kriminalprävention in Baden-Württemberg anhand der Stadt Freiburg im Breisgau*. Freiburg i. Br.: *Kriminologische Forschungsberichte*.
- Popper, K. (2005). *Logik der Forschung* (11. Aufl.). Tübingen: Mohr Siebeck.
- Putnam, R. (2000). *Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community*. New York: Simon and Schuster.
- R+V Versicherung (2007). *Die Ängste der Deutschen 2007*. Zugriff 10/2007 unter http://www.ruv.de/de/presse/download/pdf/aengste_der_deutschen_2007/20070906_aengste2007_grafiken_deutsche.pdf
- Reuband, R. (2000a). *Die Messung der Kriminalitätsfurcht im lokalen Kontext. Modifikationen des »Standardindikators« für Kriminalitätsfurcht und Folgen für die Antwortmuster*. *Soziale Probleme*, 11, 177–186.
- Reuband, R. (2000b). *Der »Standardindikator« zur Messung der Kriminalitätsfurcht – in »skandalöser Weise« unspezifisch und in der Praxis dennoch brauchbar?* *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, 83, 185–195.
- Rössner, D., Bannenberg, B., Sommerfeld, M. et al. (o. J.). *Düsseldorfer Gutachten: Empirisch gesicherte Erkenntnisse über kriminalpräventive Wirkungen. Eine Sekundäranalyse der kriminalpräventiven Wirkungsforschung*. Hrsg. von Landeshauptstadt Düsseldorf. Zugriff 2/2008 unter <http://www.duesseldorf.de/download/dg.pdf>.
- Rossi, P. H., Freeman, H. E. & Hofmann, G. (1988). *Programm-Evaluation. Einführung in die Methoden der angewandten Sozialforschung*. Stuttgart: Enke.
- Schneiders, M. & Franke, K. (2006). *Kommunale Kriminalprävention. Bausteine zur kommunalen Sicherheitsvorsorge*. Düsseldorf: Vdm Verlag Dr. Müller
- Scholzen, R. (2003). *Möglichkeiten und Grenzen des Aussagegewerts Polizeilicher Kriminalstatistiken*. *Die Polizei*, 94, 16–19.
- Schwind, H.-D. (2006). *Kriminologie. Eine praxisorientierte Einführung mit Beispielen* (16. Aufl.). Heidelberg: Kriminalistik Verlag.
- Schwind, H.-D., Ahlborn, W. & Weiß, R. (1989). *Dunkelfeldforschung in Bochum 1986/87 – Eine Replikationsstudie (BKA-Forschungsreihe, Bd. 21)*. Wiesbaden: BKA Eigenverlag.
- Skogan, W.G. (1990). *Disorder and decline: Crime and the spiral of decay in American cities*. New York: Free Press.
- Steffen, W. (2006). *Kriminalprävention in Deutschland: Eine Erfolgsgeschichte*. In: T. Feltes, C. Pfeiffer & G. Steinhilper (Hrsg.), *Kriminalpolitik und ihre wissenschaftlichen Grundlagen*. Festschrift für Professor Dr. Hans-Dieter Schwind zum 70. Geburtstag (S. 1141–1154). Heidelberg: C. F. Müller Verlag.
- Thomas W. & Thomas D. (1928). *The Child in America. Behavior Problems and Programs*. New York: Alfred A. Knopf.
- Van den Brink, H. (2006). *Kommunale Kriminalprävention*. In: T. Feltes, H.-J. Kerner (Hrsg.), *Kriminologie-Lexikon ONLINE*. Zugriff 9/2007 unter http://www.krimlex.de/artikel.php?BUCHSTABE=K&KL_ID=99
- Walker, A., Kershaw, C. & Nicholas, S. (2006, July). *Crime in England and Wales 2005/06*. Home Office Statistical Bulletin. Zugriff 10/2007 unter <http://www.homeoffice.gov.uk/rds/pdfso6/hosb1206.pdf>.
- Wilson, J. Q. & Kelling, G. L. (1996). *Polizei und Nachbarschaftssicherheit: Zerbrochene Fenster*. *Kriminologisches Journal*, 28, 121–137.